

Von den glorreichen Anfängen des Skisports in Olten

Autor(en): **Rentsch, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **61 (2003)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-659062>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vergnügen machten, weil man die Besitzer kannte und schätzte, denken wir nur an Viktor Meyer oder Jules Lang usw. Auch ist mir der Solothurnergeist – eine besondere Mischung aus Toleranz und Courage – der in Olten, in der Region und im Gäu anzutreffen war, etwas verloren gegangen.

Sie lieben das Geistreiche und Humorvolle, glauben Sie, dass diese Eigenschaften wichtig sind und dass es genügend Oltner gibt, die diese Eigenschaften haben? Was haben ihnen gerade diese Eigenschaften in ihrem Leben gebracht?

Fritz Rentsch: Den Humor betrachte ich als etwas ganz Wichtiges im Umgang mit Menschen. Man muss auch über sich selbst lachen können. Unsere Zeit dünkt mich humorloser, das ist schade, denn ich habe immer gefunden, dass wir Oltner viel Humor haben, und nie begriffen, weshalb man uns diese Eigenschaft nicht zutraut.

Wenn Sie die Macht hätten, Olten und die Region neu oder anders zu gestalten, was würden Sie verändern und was müsste genau so bleiben, wie es ist?

Fritz Rentsch: Ich wünschte mir viele bekannte Industrieunternehmen zurück, die heute von der Bildfläche verschwunden sind. Auch Unternehmen allgemein wie die Usego, die Sunlight, die Nago, Strub-Glutz usw. Wir sind zu einer Dienstleistungsstadt geworden und nützen nach meiner Meinung unsere ausgezeichnete Lage viel zu wenig aus. Europäisch gesehen liegen wir sehr zentral und könnten als Konferenzstadt Furore machen, aber auch als Bildungsstätte, viele Einrichtungen haben wir schon. Wir müssten nur den Mut und natürlich die finanziellen Mittel haben, unsere Infrastruktur auszubauen oder wieder neu zu gestalten. Wir müssten international bekannt werden, nicht nur schweizerisch. Geändert hat auch unter den Bewohnern das Gefühl für Verwurzelung und für den Zusammenhalt der Bevölkerung. Ich benutze bewusst nicht das Wort Solidarität. Die Gemeinden müssten im Mittelland zusammenwachsen, eigenständig bleiben, aber Strukturen miteinander sinnvoll vernetzen und dadurch Kosten sparen. Einen grossen Teil unseres Industriegebietes, das brach liegt und ungenutzt vor sich hin dämmert, müsste man mit einem interessanten Konzept neu aktivieren.

Was bleiben darf, ist unsere schöne Umgebung, der Jura mit seinen wunderschönen Wäldern und Hügeln.

Welche Erinnerungen sind Ihnen wichtig, und inwiefern hat Sie Olten und die Region geprägt?

Fritz Rentsch: Ich erinnere mich gern an die Oltner Fachgeschäfte und Kleinbetriebe, an Oltner Persönlichkeiten, die unsere Stadt prägten. An die vielen kulturellen und sportlichen Ereignisse, die ich erleben durfte. Sicher haben mich Trimbach und Olten geprägt, und ich liebe diese Orte meiner Kindheit, meiner Familie und meiner Arbeitswelt und auch den Ort, wo ich heute wohne, sehr. Ich fühle mich in dieser Gegend zu Hause. Wer über meine Person mehr erfahren möchte, kann mein kürzlich in den Oltner Buchhandlungen erschienen Buch «Mixed Pickles» lesen, in dem ich persönlich erlebte Erinnerungen festhielt.

Von den glorreichen Anfängen des Skisports in Olten

Fritz Rentsch

Mein Vater hatte Gelegenheit, um 1900 auf der Wanderschaft in Christiania, dem heutigen Oslo, wo er in Stellung war, in den verschneiten Wäldern Telemarkens, das in Norwegen schon als Volkssport betriebene Skilaufen kennen zu lernen. Auch begeisterte er sich für die berühmten Holmenkollen-Skirennen, wo der Sieger im Sprunglauf die damals sagenhafte Weite von 35 m bewältigte. Diese Leistung bezweifelte man zwar in der Heimat, weil bei der Übermittlung in die Schweiz vermutlich das Komma vergessen worden sei. Die ihm zusagende norwegische Lebensart schätzte er auch auf kultureller Ebene. Herausragende Vertreter waren das auch im übrigen Europa und darüber hinaus bekannte Duo, der Komponist Grieg und Ibsen, der Schriftsteller, die hohes Ansehen genossen. Schliesslich zog es ihn doch wieder in die Schweiz zurück, wo er fortan zur Winterszeit mit seinen mitgebrachten Ski und entsprechender norwegischer Bekleidung in Trimbach Aufsehen erregte. Buben liefen hinter ihm her und bestaunten den skibewehrten neuen Dorfbewohner in seiner Aufmachung mit lappländischen Anklängen.

Die Begeisterung meines Vaters für den weissen Sport bekam auch ich zu spüren. Schon recht früh, als Fünftklässler, bekam ich damals richtige Ski. Sie stammten aus der Sportgerätefabrik Homag in Murgenthal, waren aus Eschenholz, 175 cm lang und kosteten Fr. 14.50 samt moderner Huitfeldt-Bindung. Das war im Jahr 1919. Meine Altersgenossen hingegen, rings ums Chäppeli, mussten sich einige Zeit immer noch mit Dauben, den gekrümmten Brettern auseinander gefallener Fässer begnügen, worauf ihre Väter als Bindung ein paar alte Schuhe aufzunageln pflegten.

Mit meinen neuen Brettern – passende kleine Skistöcke, nach heutigem Sprachgebrauch für Kids gab es noch nicht – hatte ich auf abschüssigen Matten in der Nähe unseres Wohnhauses, mehr oder weniger erfolgreiche, erste Fahrversuche abgeschlossen. An Standfestigkeit hatte es mir vom Schlittschuhlaufen her nicht gemangelt, hingegen machten mir noch Richtungsänderungen mit der Telemarktechnik zu schaffen.

An einem Sonntag durfte ich nun mit einem dem SAC Olten angegliederten Skiklub, dem auch mein Vater angehörte, zur Frohburg aufsteigen. Oben angelangt, war es angezeigt, wie in solchen Fällen üblich, erstmals die verlorenen Kalorien mit Speis und Trank zu ersetzen. Die an die dreissig Skiläufer zählende Schar nahm jetzt die Gaststube des Hotels in Beschlag. Einerseits beglückten Hungernde ihre Mägen mit Bratwurst und Rösti, während andererseits dem Durst mit reichlich Weisswein, «Waadtländer» oder «Walliser», zu Leibe gerückt werden musste. Nach dieser notwendigen

Stärkung war männiglich auf die kräfteaubende Abfahrt ins Tal, das heisst ins Stammlokal «Rathskeller» in Olten vorbereitet. Der baumlange Tourenleiter, Herr Architekt BSA F. v. N., von imponierender Körpergrösse rief mit markigen Kommandos seine Schäfchen zusammen, bis sich auf dem Startplatz vor dem Hotel eine Einkerolonne gebildet hatte. Ein anderer Architekt, Herr Spr., ein gewichtiger Teilnehmer, eher breit als hoch, machte sich anheischig, den Abschluss der Kolonne zu übernehmen mit dem Ziel, allfällig liegenden Gebliebenen wieder auf die Beine zu helfen.

Bevor sich der «Tatzelwurm» auf der leicht verschneiten Frohburgstrasse in Bewegung setzte, die auch vom Schlitteln vereiste Stellen aufwies, entdeckte Herr v. N. meine Wenigkeit. «Chline, dört hinde», liess er verlauten «du machst das Schlusslicht. Gib dir Mühe, immer



„ HÄTTEST DU NICHT AUCH EIN LEERES FASS DAFÜR FINDEN KÖNNEN ? “

schön hinter Herrn Spr. zu bleiben, Kontakt nicht verlieren, verstanden!» Dann gab er das Zeichen zur Abfahrt. Damit er auf der schmalen harten Piste nicht allzu schnell in Fahrt kam, versuchte er in Grätschstellung und mit den langen Haselstöcken zwischen den Beinen das Tempo seinen skiläuferischen Möglichkeiten in Bezug auf Standfestigkeit anzupassen. Den Nachfolgenden, auch mit nur bescheidenem Können, fiel auch nichts Besseres ein. Meinem gewichtigen Vordermann hingegen gelang dieses Manöver nicht nach Wunsch. Fuchtelnd mit den Stöcken ging er kurz nach dem Start zu Boden. Das voluminöse Hindernis versuchte ich zu umfahren. Es gelang, weil die hier etwas eingebuchtete Waldseite gerade Platz liess, den strampelnden Skiläufer hinter mir zu lassen. Dann aber gab es für mich ohne Stöcke und wegen Platzmangels kein Bremsen mehr, sondern nur noch einen Balancierakt entlang den schwankenden oder bereits am Boden liegenden Gestalten. Diese Abfahrt rittlings auf Skistöcken glich fast auf Besen reitenden Hexen anlässlich einer Walpurgisnacht. Meine Fahrt beschleunigte sich. Schneller als erwartet befand ich mich vor dem «Bantli-Rank» in zweiter Position unmittelbar hinter Herrn v. N. Der etwas brüskten Biegung der Strasse wegen war seine Kurventechnik anscheinend nicht gewachsen gewesen. Wie eine von einem Sturm entwurzelte Eiche lag er in unmittelbarem Kontakt mit Mutter Erde als Sperrriegel in seiner ganzen Ausdehnung quer über der Strasse. Weder links noch rechts gab es Platz für ein Durchkommen. Er versuchte gerade, sich am Boden wälzend, in eine geeignete Lage zum Aufstehen zu kommen, als meine Schussfahrt den Höhepunkt erreicht hatte. Jetzt war auch ich mit meinem Latein zu Ende. Es blieb mir nichts anderes übrig, als mich ins Unvermeidliche zu fügen und Herrn v. N. als Prellbock zu benützen. Ich fuhr ihm erbarmungslos mit Wucht in die Bauchgegend, wo er kurz zuvor eine nicht in Mineralwasser schwimmende Mahlzeit geparkt hatte. Sein gellender Aufschrei dürfte in weitem Umkreis alle Hasen aus ihren Sassen aufgeschreckt haben. Auch ich lag am Boden jenseits des noch stöhnenden Tourenleiters und stellte beim Erheben fest, dass die Spitze meines linken Ski dem Aufprall nicht standgehalten hatte und abgebrochen war. Das abrupte Ende der nur kurzen Fahrt zwang mich, mit lädiertem Ski und der abgebrochenen Skispitze unter dem Arm, auf einem Beintalwärts nach Hause zu schwanken. Im Gegensatz zum Aufstieg in kaum noch gehobener Stimmung wartete ich frustriert die Skiklüber nicht ab. Der zerbrochene Ski landete zum Flicker in Murgenthal, wofür mein Vater Fr. 7.50 für eine neue Skispitze zu berappen hatte.